

HANSER



Leseprobe

Peter Hoeg

Die Kinder der Elefantenhüter

Roman

Übersetzt von Peter Urban-Halle

ISBN: 978-3-446-23552-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23552-6>

sowie im Buchhandel.

In den ersten Monaten gehen meine Eltern mit einer gewissen Vorsicht vor. Es kann eine Windböe genau an der richtigen Stelle im Gottesdienst sein, wenn Vater zum Beispiel von den Engeln erzählt, die irgendwo in der Offenbarung des Johannes in die Posaunen blasen wollen, obwohl sich vor der Kirche kein Lüftchen regt. Oder es können ein paar Orgelpfeifen sein, die in dem Moment anfangen zu murmeln, in dem Vater liest: »Was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern«, obwohl Mutter nicht hinter der Orgel, sondern unten in der Kirche sitzt. Oder es kann eine Beerdigung sein, wenn Vater die Beisetzung mit den Worten abschließt »aus Erde sollst du wiederauferstehen«, und es steigt dann ein wenig weißer Dampf aus dem Grab, nur ein klein wenig, fast wie feiner Rauch, er ist so schnell verschwunden, wie er gekommen ist, und doch stürzt er die Hinterbliebenen in Verwirrung. Und keiner schöpft Verdacht. Das alles ist so elegant gemacht, es gibt keine Verbindungen, und man merkt, dass Mutter mit dem Abriethobel da war.

Im Mai, als die Kirche in Finø-Stadt ein neues Dach bekommt, können wir sie beinahe auf frischer Tat ertappen. Die Bleidecker kommen mit einem kleinen Trupp und gießen die Bleiplatten vor der Kirche, sie haben eine Art Tablett mit Sand, das sie schräg halten, und gießen flüssiges Blei darüber, es erstarrt auf der Stelle. Während sie arbeiten, sehen wir Mutter bei einer Gelegenheit mit ihnen sprechen, und als sie uns bemerkt, wirft sie uns einen Blick zu, dem die bedingungslose Liebe, mit der eine Mutter ihre Kinder stets betrachten sollte, völlig abgeht, und obwohl wir ihr den Rücken zukehren und unschuldig tun, haben wir gesehen, dass sie den Bleideckern etwas gegeben hat, dessen Anwendung sie ihnen nun erklärt. Als dann zwei Sonntage später Vater auf der Kanzel wieder mit der Offenbarung des Johannes zugange ist und diesmal irgendeine Stadt einstürzt und im selben Augenblick mit großem Radau eine Bleiplatte vom Dach donnert, was sich eine Minute später wiederholt, entschließen sich Tilde, Hans und ich, auf unbestimmte Zeit nicht mehr mit unseren Eltern zu sprechen.

Leider zeigt das keinerlei Wirkung, Mutter und Vater merken es gar nicht. Anfang Mai ist die Kirche sonntags gut gefüllt, was fürs erste nicht alarmierend ist, mein Vater und meine Mutter haben gemeinsam immer Zuhörer anlocken können. Aber Ende Mai stehen die Leute Schlange bis hinaus auf den Friedhof, sie kommen von Anholt und Læsø in den Gottesdienst geströmt, später sogar aus Grenå.

Die Leute vom Festland haben immer gerne auf Finø geheiratet, besonders die Kopenhagener. Vielleicht hat es damit zu tun, dass es nicht so einfach ist, auf dem Blågårds Plads oder in Virum zu stehen und sich ewige Liebe zu schwören, wenn alles um einen herum als Beweis dient,

dass man schon mehr als Schwein haben muss, wenn die Sachen, die die Leute einander schwören, bis nächsten Mittwoch halten. Das ist auf Finø schon einfacher, wo man von Fachwerkhäusern aus dem 18. Jahrhundert und dem mittelalterlichen Kloster Finø und Horden von Storchenpaaren umgeben ist und wo man in der Touristenbroschüre nachlesen kann, dass Finøs Urnatur daliegt wie eh und je, mit Maulbeerbäumen und Eisbären und Hans in Volkstracht und Dorada Rasmussens buntscheckigem Papagei. Der Gemeinderat führt schon seit Jahren eine Warteliste, um nicht vier Hochzeiten pro Woche zu haben. Aber nun beginnt die Warteliste gefährlich anzuschwellen, und aus dem ganzen Land kommen Anträge, auch von kommenden oder frischgebackenen Eltern, die ihre Kinder in der Kirche taufen lassen wollen, und von Angehörigen Verstorbener, die sich erkundigen, ob der Tote nicht auf Finø beerdigt werden könne, selbst wenn der Mann zu Lebzeiten nie einen Fuß auf die Insel gesetzt hat. Von einer älteren Dame kam ein formvollendeter Brief, den wir Kinder lesen, weil wir zu der Zeit so unruhig geworden sind, dass wir uns ab und zu erlauben, Vaters und Mutters Post zu öffnen. Die Dame fragt, ob sie auf Finø eingäschert und ihre Asche anschließend zu Meisenkugeln verarbeitet werden könne, die von Vater gesegnet und dann an die Finø-Papageien verfüttert werden sollten, von denen es auf der Insel angeblich nur so wimmele. Sie wolle sichergehen, auf dieser naturschönen Insel ausgekackt zu werden, wo, wie ihr zu Ohren gekommen sei, der Heilige Geist seinen Wohnsitz genommen habe.

Dieses Schreiben hätte den meisten Menschen die Augen geöffnet. Mittlerweile spricht man nämlich nicht mehr nur zu den normal Naiven und Gutgläubigen, son-

dern nimmt allmählich Kontakt zu den echten Spinnern auf, aber Mutter und Vater achten gar nicht darauf, sie leben zu dieser Zeit in einem recht schmalen Ausschnitt der Wirklichkeit.

Anfang Juni werden sie vom Festland aus angerufen. Die Anrufer sind in erster Linie freikirchliche Gemeinden, die immer auf der Suche nach Pfarrern sind, die in Zungen reden, die Feuerprobe bestehen oder auf dem Wasser gehen oder sonst eine Extremfähigkeit besitzen, an der es den Vertretern der Volkskirche mangelt. Bald melden sich aber auch größere Unternehmen, die etwas über Christentum und Ethik und Geld erfahren wollen, gern mit einer Kombination aus Vortrag und einem Gottesdienst, wie ihn Vater auf seiner Insel zu halten pflegt. Im Juli gehen Mutter und Vater auf ihre erste Tournee, und um ein Bild zu gebrauchen, könnte man sagen, wenn sie bislang am Uferand wateten, dann bereiten sie sich jetzt darauf vor, sich in voller Kleidung in die Fluten zu stürzen.

Keiner innerhalb und außerhalb des Gemeinderats ist unmittelbar der Meinung, der Heilige Geist sei in Vater und Mutter und die Kirche in Finø-Stadt gefahren. Aber es liegt in der Luft. Deshalb wird problemlos etwas Extraordinäres und Unerhörtes arrangiert: Man holt einen Pfarrerstellvertreter aus Århus und einen Organisten aus Viborg, und Urgroßmutter kommt und kümmert sich um uns, während Vater und Mutter mitten in der Sommersaison auf eine Vierwochen-Tournee gehen.

Es gibt nicht nur keine Probleme, im Gegenteil, Licht und gehobene Stimmung liegen über den kirchlichen Kreisen auf Finø, denn man stelle sich vor: Wieder einmal und auf innovative Weise bestätigt die Insel ihren selbstverständlichen Platz auf der Weltkarte.

Vater und Mutter sind natürlich in der gleichen Stimmung, während sie den neuen Kombi packen, der Kauf ist das erste, aber nicht das letzte Zeichen, dass sich die ganze Sache leider auch um Geld dreht, und dann haben die beiden winke, winke gemacht, die Fähre hat abgelegt, und weg sind sie.

Auf uns drei Kinder und Basker und Urgroßmutter hat die helle, leichte Stimmung auf der Insel nicht übergegriffen, im Gegenteil, wir schleppen uns mit düsteren und unheilverkündenden Vorahnungen herum.

Vorahnungen, die mit den Wochen und den Gerüchten und vereinzelt Zeitungsartikeln, die uns auf Finø erreichen, schwerer werden. Es wird berichtet, dass das Publikum und die freikirchlichen Gemeinden und die großen Unternehmen wegen der ganz besonderen Stimmung bei Vaters Predigten umfallen wie Billardkegel, den Gerüchten zufolge könne man geradezu spüren, wie sich das Göttliche in den Sakramenten einfinde, es komme in Form einer Vibration. Als wir das lesen, sehen wir uns an.

Zwar wurde die Tür zu Mutters und Vaters Arbeitszimmern den ganzen letzten Monat geschlossen gehalten, trotzdem konnten wir einen Schimmer des Reisealtars erkennen, den Mutter gezimmert hatte, und wir erinnern uns an das Podest, das sie vor einigen Jahren gebaut hatte, darauf konnte man sich stellen, wenn man auf dem Egelsee Schlittschuh gelaufen war, die Platte vibrierte, und das Beben ging einem durch und durch und war sehr angenehm. Wir freuten uns darüber, da wir natürlich nicht ahnten, dass die Konstruktion ein Baustein einer künftigen Schwindelnummer sein würde.

Mindestens einmal pro Woche schicken Mutter und Vater einen Brief, der das Thema »Es läuft unvorstellbar gut«

variiert und dem ein Scheck beigelegt ist mit der Aufforderung, in *Svumpukkels* Feinschmeckerrestaurant ein Sechsgänge-Menü zu verzehren, und jedes Mal lesen wir die Karte und legen den Scheck zum Haushaltsgeld, und Tilde ist die Einzige, die etwas sagt, aber nur einmal, da haut sie mit der Faust auf den Scheck und zischt: »Blutgeld!«

Als Mutter und Vater wieder nach Hause kommen, trällern sie vor Glück und werfen mit Geschenken um sich, die wir nicht annehmen, Fußballschuhe und echtes Haar für Extensions und eine Kamera, die auf das Spiegelteleskop montiert werden kann. Zwei Wochen später sind sie wieder auf Achse, dem Pfarrer-Stellvertreter wird der Vertrag verlängert, und Urgroßmutter ist auch wieder da.

Diesmal fahren sie nicht im Kombi. Sie fahren in einem Neun-Personen-Bus, dessen Scheiben mit einem schwarzen Film beklebt sind und den sie im Schutze der Dunkelheit packen. Mutter hatte sieben Tage hintereinander bei geschlossenen Werkstatttüren daran gearbeitet, und als sie abfahren, befürchten wir das Schlimmste.

Dass wir damit nicht falsch liegen, wird uns bestätigt, als uns im *Finø Folkeblad* eine stattliche Anzeige ins Auge springt, die Vater und Mutter, wie sich herausstellt, in allen großen Zeitungen geschaltet haben und in der sie Finanztips anbieten. Daraus schließen wir, dass ausgerechnet sie, die mit ihrem Geld noch nie auskamen, den Leuten jetzt erklären, wie sie ihre Ersparnisse verwenden sollen.

Unsere Stimmung erreicht einen Tiefpunkt, als das *Finø Folkeblad* einen Artikel der Zeitung *Børsen* zitiert, der begeistert von einem Gottesdienst mit Vortrag über Christentum und Geld mit direkt folgender Finanzberatung berichtet. Mutter und Vater haben den Vortrag vor der Vereinigung dänischer Großbanken gehalten, Veranstaltungsort

war ein Gut bei Fakse, und der Reporter schreibt, dass sich während des Gottesdienstes die Tiere des Waldes vor dem Anwesen versammelten, Hirsche und Dachse und Igel und Schwärme von Vögeln, und während der finanziellen Beratung erschienen eigentümliche Lichtmuster und Nebelschwaden im Raum.

Wie Mutter und Vater die Sache mit den Tieren rein technisch gedeichselt haben, finden wir nicht heraus, aber man darf nicht vergessen, dass unsere Familie aus Belladonnas Zeiten zoologische Erfahrungen hat, abgesehen davon hielten wir im Pfarrgarten Vogelspinnen, Haie, Hühner und Futterkaninchen. Aber eins ist klar: Mutter und Vater sind zu weit gegangen, sie haben sich auf das Gebiet der eigentlichen Wunder begeben.

In der Woche darauf kommen sie nach Hause, aber nicht in dem Bus, mit dem sie gestartet sind – der wird ihnen in der folgenden Woche von einem bezahlten Fahrer gebracht –, sie kommen im Maserati, und als sie von der Fähre an Land rollen, ist ihnen das Gerücht schon vorausgeeilt, und der ganze Weg vom Hafen bis zum Großen Markt ist gesäumt von Inselbewohnern.

Ich weiß nicht, ob du je einen Maserati gesehen hast, aber falls nicht, kann ich dir sagen, das ist ein Auto für Menschen, die von Natur aus Exhibitionisten sind, aber gleichzeitig gerne zeigen möchten, dass sie zu bescheiden sind, um ihren Mantel aufzuknöpfen. Kurzum, es ist ein Fahrzeug, das von all dem, das nicht vorgezeigt wird, von innen heraus zu explodieren droht. Als es vor dem Pfarrhof hält und Mutter aussteigt, sehen die versammelten Volksmassen, darunter leider auch Hans und Tilde und Basker und ich, dass sie einen Minkpelz trägt, der bis zum Boden reicht und alle nach Luft schnappen lässt, außer den acht-

hundert Minknerzen, die für den Pelz draufgegangen sind und schon vor langer Zeit das letzte Mal nach Luft geschnappt haben.

Es folgen vierzehn Tage, in denen wir überlegen, ob wir uns bei Mutter und Vater auf christliche und mitfühlende Weise Gehör verschaffen sollten, ihnen zum Beispiel mit einer Eisenstange auf den Kopf hauen und sie zur Notaufnahme der Psychiatrischen Abteilung des Finøer Krankenhauses fahren und ihnen eine Zwangsjacke anlegen lassen sollten?

Leider können wir uns nicht entscheiden, ehe sie schon wieder losziehen. Andererseits atmen wir erleichtert auf, als sie abfahren, weil der Druck unserer Kameraden, die darauf hoffen, dass Vater mit ihnen eine Tour im Maserati unternimmt, mit zweihundert Sachen in den Kurven und zweihundertsechzig auf der geraden Strecke zum Flugplatz raus, oder die erwarten, meine Mutter einen Moment lang nackt im Mink zu sehen, dieser Druck nimmt ab.

Der große Hammer fällt eine Woche später, und zwar so: Als Tilte und ich von der Schule nach Hause kommen, sitzt unser großer Bruder statt über seinen Textaufgaben im Internat Grenå neben Bodil Nilpferd, die flankiert wird von drei anderen Personen von unheilverkündender Erscheinung, sie entpuppen sich als Professor Thorkild Thorlacius-Drøbert nebst Gattin sowie Bischöfin Anaflabia Borderrud vom Bistum Grenå.

Ich habe ja schon erwähnt, dass ich in meiner frühen Jugend, also im Alter von fünf bis zwölf, vereinzelt dazu gedrängt und verleitet wurde, Obst zu stehlen, möglicherweise einmal sogar Steinbutt aus einem Fischkasten, dass dies nun aber der Vergangenheit angehört. Trotzdem war ich lange Zeit meines Lebens ein Opfer falscher Verdäch-

tigungen, was zur Folge hatte, dass der Pfarrhof etliche Male den Besuch auswärtiger Personen erlebte, die ein Eilverfahren mit standrechtlicher Exekution forderten.

Aber die Stimmung rund um Bodil und ihr Killerkommando ist weit beängstigender.

»Es wird noch ein Weilchen dauern, bis eure Eltern zurückkommen«, sagt sie. »Wir haben euch für ein paar Wochen einen Platz im Kinderheim Grenå reserviert.«

Tilte und ich stehen auf dem Standpunkt, wenn man sich aus einer Situation nur schwer oder unmöglich herausreden kann, dann braucht man ein bisschen gutes Karma.

Das kommt überraschenderweise in Gestalt der Urgroßmutter, die urplötzlich in der Tür steht. Sie wendet sich an Bodil mit einem Ton, den ich nie zuvor von ihr gehört habe, sanft und schmeichlerisch, man könnte sich eine Nonne vorstellen, die sich während des Hochamts flüsternd an die Äbtissin wendet, um sich einen Fünfinger zu borgen, eine Demut, von der Bodil sich täuschen lässt.

»Was verschafft uns die Ehre?«, säuselt Urgroßmutter.

»Wir sind in einer Notlage«, sagt Bodil. »Die Eltern der Kinder befinden sich in Untersuchungshaft. Bis zur Klärung der Sache haben wir für sie einen Platz in einem Heim in Grenå. Ab heute Abend.«

»Bei mir hätten sie es besser«, sagt Urgroßmutter.